

HANSER



Leseprobe

Jacqueline Kelly

Calpurnias (r)evolutionäre Entdeckungen

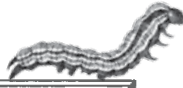
Übersetzt aus dem Englischen von Birgitt Kollmann

ISBN (Buch): 978-3-446-24165-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24165-7>

sowie im Buchhandel.



Erstes Kapitel

DIE ENTSTEHUNG DER ARTEN

Wenn ein junger Naturforscher eine ihm ganz unbekannte Gruppe von Organismen zu studieren beginnt, so macht ihn anfangs die Frage verwirrt, was für Unterschiede die Arten bezeichnen ... denn er weiß noch nichts von der Art und der Größe der Abänderungen, deren die Gruppe fähig ist ...

Die Dunkelheit wussten wir 1899 bereits zu zähmen, doch nicht die texanische Hitze. Wir standen in tiefer Nacht auf, Stunden vor Sonnenaufgang, wenn sich am östlichen Himmel kaum mehr als ein tiefblauer Streifen abzeichnete, während der Horizont ansonsten pechschwarz war. Wir zündeten unsere Kerosinlampen an und trugen sie im Dunkeln vor uns her wie unsere eigenen schwankenden winzigen Sonnen. Die Arbeit eines ganzen Tages musste bis Mittag geschafft sein, wenn die tödliche Hitze ihre schwitzenden Opfer in das große, mit Holzläden verschlossene Haus zurücktrieb, wo wir uns in den dämmrigen hohen Räumen hinlegten. Mutters übliche Methode, im Sommer die Laken mit erfrischendem Eau de Cologne einzusprühen, verschaffte uns nur kurz Erleichterung. Nachmittags um drei, wenn es Zeit war, wieder aufzustehen, war die Hitze immer noch mörderisch.

Für uns alle in Fentress waren diese Temperaturen eine Qual, am meisten jedoch litten die Frauen in ihren Korsetts und Petticoats.

(Ich selbst war noch einige Jahre zu jung für diese besondere, den Frauen vorbehaltene Form der Tortur.) Sie lockerten ihre Korsettstangen, seufzten in einem fort und verfluchten die Hitze und ihre Ehemänner, die sie nach Caldwell County verschleppt hatten, um dort auf vielen Morgen Land Baumwolle und Pekannussbäume anzupflanzen. Mutter verzichtete vorübergehend auf ihre Haarteile, die falschen Stirnlocken und ein gewelltes Rosshaarkissen, auf dem sie ihr eigenes Haar täglich zu einen kunstvollen Turm frisierte. Sie machte es sich sogar zur Angewohnheit, an Tagen, an denen wir keine Gesellschaft hatten, den Kopf unter die Wasserpumpe in der Küche zu halten, während Viola, unsere Köchin, so lange pumpte, bis die Haare durch und durch nass waren. Uns Kindern war es strengstens untersagt, während dieser erstaunlichen Vorführung zu lachen. Ebenso wie unser Vater lernten wir bald, Mutter möglichst aus dem Weg zu gehen, während sie nach und nach kapitulierte und einen Teil ihrer sonst so würdevollen Erscheinung der Hitze opferte.

Mit vollem Namen heiÙe ich Calpurnia Virginia Tate, aber damals nannten mich alle nur Callie Vee. In jenem Sommer war ich elf und das einzige Mädchen unter sieben Geschwistern. Kannst du dir etwas Schlimmeres vorstellen? Ich bildete genau die Mitte zwischen drei älteren Brüdern – Harry, Sam Houston und Lamar – und drei jüngeren – Travis, Sul Ross und Jim Bowie, unserem Jüngsten, den wir nach seinen Anfangsbuchstaben nur Jay Bee nannten. Die kleinen Jungen schafften es sogar, mittags zu schlafen, manchmal in einem wilden Haufen übereinander, wie feuchte, dampfende Hundewelpen. Auch die Männer, die von der Feldarbeit kamen, sowie mein Vater, der aus seinem Büro nach Hause kam, hielten auf der Schlafveranda ihren Mittagsschlaf. Nachdem sie sich vor dem Haus mehrere Blecheimer lauwarmes Wasser über den Kopf gekippt hatten, fielen sie auf ihre Seilbetten, als hätte man ihnen einen Schlag auf den Kopf verpasst.

Ja, die Hitze war eine Qual, aber mir verschaffte sie Freiheit. Während der Rest der Familie sich unruhig auf den Betten hin und her warf oder döste, schlich ich mich unbemerkt zum Ufer des San Marcos River und genoss meine tägliche Ruhepause ohne Schule, ohne lästige Brüder und ohne Mutter. Direkt erlaubt war mir dieser Ausflug nicht, aber verboten hatte ihn auch niemand. Es gelang mir auch nur, weil ich ein eigenes Zimmer hatte, ganz am Ende des Gangs, während meine Brüder sich ihre teilen mussten, und sie hätten mich sofort verpetzt. Das Privileg eines eigenen Zimmers war vermutlich das einzig Gute an der Tatsache, dass ich ein Mädchen war.

Zwischen unserem Haus und dem Fluss lag ein fünf Morgen großes, sichelförmiges, nie gerodetes Dickicht. Mir selbst einen Weg da hindurch zu bahnen wäre unendlich mühsam gewesen, doch die anderen regelmäßigen Flussbesucher – Hunde, Wild, Brüder – sorgten stets für einen schmalen freien Pfad inmitten des tückischen Stachelgrases, das mir bis zum Kopf reichte und sich an meinen Haaren und meiner Schürze festzukrallen versuchte, obwohl ich mich schon so dünn wie möglich machte, um hindurchzukommen. Sobald ich am Fluss angekommen war, zog ich mich bis auf mein Unterkleid aus, und gleich darauf ließ ich mich auf dem Rücken treiben und genoss die Kühle des Wassers. Mein Hemd blähte sich in der leichten Strömung, ich war eine Wolke im Fluss, die sich sanft in den Strudeln drehte. Über mir, in den dunkelgrünen Kronen der Eichen, die sich über den Fluss neigten, sah ich das weiße Gespinst der Bärenspinner. Fast wie mein Spiegelbild sahen sie aus, diese Falter, wie sie in Ballons aus weißem Gespinst vor dem blass türkisfarbenen Himmel schwebten.

Bis auf meinen Großvater Walter Tate ließen sich in jenem Sommer alle Männer die Haare ganz kurz schneiden, außerdem rasierten sie sich die dichten Bärte und Schnauzer ab. Der Anblick ihrer bleichen, schutzlosen Gesichter war zunächst ein Schock für uns, nackt

wie texanische Brunnenmolche kamen sie uns anfangs vor. Seltsamerweise schien nur Großvater, dem ein schwerer weißer Vollbart auf die Brust hing, die Hitze gar nicht zu stören. Er behauptete, das liege daran, dass er ein Mann fester und moderater Gewohnheiten sei, der niemals vor zwölf Uhr mittags Whiskey trank. Sein *Schwalmenschwanz*, ein muffiger alter Frack mit langen Rockschoßen, war damals schon hoffnungslos aus der Mode, aber er wollte nichts davon hören, sich von ihm zu trennen. Obwohl unser Dienstmädchen SanJuanna ihn regelmäßig mit einem Schwamm und Benzin abrieb, behielt der Frack doch immer seinen muffigen Geruch und seine merkwürdige Farbe, die weder schwarz noch grün war.

Großvater lebte mit uns unter einem Dach, trotzdem war er so etwas wie eine Schattengestalt. Schon vor vielen Jahren hatte er die Leitung des Familienbetriebs seinem einzigen Sohn übertragen, meinem Vater Alfred Tate. Seitdem verbrachte er seine Tage mit »Experimenten« in seinem »Laboratorium« hinterm Haus. Dieses Laboratorium war nichts weiter als ein alter Schuppen, der einmal zu den Sklavenunterkünften gehört hatte. Wenn Großvater nicht in seinem Laboratorium war, dann war er entweder auf der Jagd nach Insekten für seine Sammlung, oder er hatte sich mit seinen modrigen Büchern in einen dämmrigen Winkel der Bibliothek zurückgezogen, wo niemand ihn zu stören wagte.

Ich fragte Mutter, ob ich mir die Haare abschneiden lassen dürfe, die mir schwer und warm weit auf den Rücken hingen, doch sie lehnte es rundweg ab; sie werde es nicht dulden, dass ihre Tochter wie eine kurz geschorene Wilde herumliefe. Ich fand das entschieden unfair, ganz abgesehen davon, dass mir unerträglich heiß war. Also entwickelte ich einen Plan: Jede Woche würde ich mir meine Haare einen Zoll breit abschneiden, also gerade so viel, dass es Mutter nicht auffiel. Sie würde es vor allem deswegen nicht merken, weil ich mich mit Wohlverhalten tarnen würde. In der Verkleidung einer wohler-

zogenen jungen Dame gelang es mir oft, Mutters gestrengem Blick zu entgehen. Gewöhnlich hielten die Anforderungen des Haushalts und der ständige Trubel, den meine Brüder verursachten, sie dauernd beschäftigt. Du kannst dir nicht vorstellen, wie viel Trubel und Unruhe sechs Brüder verursachen. Hinzu kam, dass Mutters lähmende Kopfschmerzen durch die Hitze nur noch schlimmer wurden, und so musste sie immer wieder Zuflucht zu Lydia Pinkhams Kräuterelixier nehmen, dem, wie es hieß, »besten Blutreinigungsmittel für Frauen«.

Am Abend nahm ich mir eine Stickschere und schnitt mir mit klopfendem Herzen und großer Begeisterung zum ersten Mal einen Zollbreit von meinen Haaren ab. Dann betrachtete ich den weichen kleinen Heuhaufen aus Haaren in meiner gewölbten Hand. Ein großer Augenblick, wie ich fand. Ein erster großer Schritt auf dem Weg in meine Zukunft, in das leuchtende neue Jahrhundert, das in wenigen Monaten beginnen würde. In der Nacht schlief ich schlecht, aus Angst vor dem Morgen.

Am nächsten Tag ging ich mit angehaltenem Atem zum Frühstück hinunter. Die Pekannuss-Pfannkuchen schmeckten wie Pappe. Und was passierte? Absolut gar nichts. Keinem ist auch nur das Mindeste an mir aufgefallen. Einerseits war ich ungeheuer erleichtert, andererseits dachte ich: *Das sieht meiner Familie mal wieder ähnlich!* Ganze vier Wochen und vier Zollbreit abgeschnittener Haare später sah Viola, unsere Köchin, mich eines Morgens sehr scharf an. Doch gesagt hat sie nichts.